

bitte recht feindlich

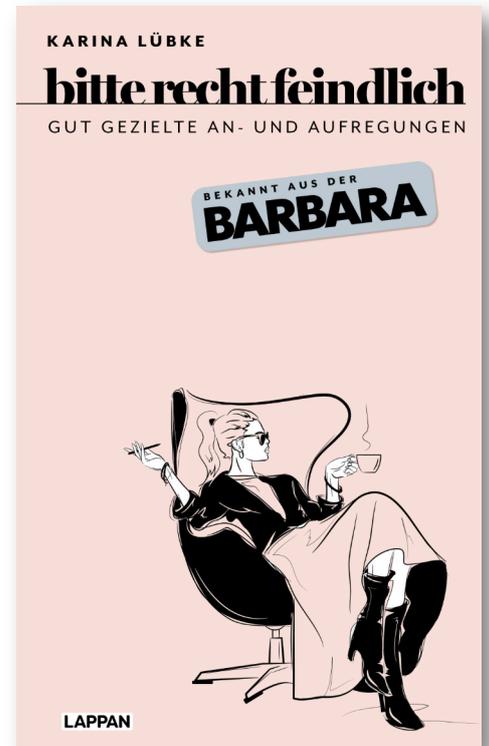
GUT GEZIELTE AN- UND AUFREGUNGEN
VON KARINA LÜBKE

Fragen Sie Frau Lübke! Ihre Antwort lautet: Bitte, bleibt wütend!
Und das ist gut so.

Seit 2015 gibt die Hamburger Autorin **Karina Lübke** scharfsinnig wie - zünftig jeden Monat ihre Meinung in der BARBARA zum Besten. „Bitte recht feindlich“ ist nicht nur Titel der Kolumne, sondern Motto: Schonungslos, meinungsstark und ehrlich schreibt sie über unseren Alltag und die großen Fragen des Lebens. Über die bösertige Natur und die sozialen Medien, das menschliche Grundrecht, Angst zu haben, über die „Schnucki“-sierung am Arbeitsplatz und über ihre verbotene Liebe zu High Heels. Es geht um Kerle und Kinder und kindische Kerle, um Politik, Gesellschaft, Geld und gute Worte. Und um Liebe – trotz allem.

Ihre kurzen Kolumnen sind **komisch, rasant und unterhaltsam**. Sie nehmen zielgenau aktuelle urbane Themen unter die Lupe, mit denen sich im Leben stehende Frauen im patriarchalen Alltag konfrontiert sehen. In Zeiten, in denen Frauen noch immer abgestraft werden, „herrisch zu wirken, oder zickig oder rechthaberisch (...) hormonell herausgefordert oder aggressiv, eiskalt, nicht teamfähig, (...) oder - um Gottes Willen - gar wütend“, wirken Karina Lübkes Texte als **Empowerment für Frauen**. Ihr Rat: Sei wütend und behaupte dich in der Welt!

Am 25. Februar 2021 erscheinen Karina Lübkes Kolumnen zum ersten Mal gesammelt in Buchform. „**Bitte recht feindlich! Gut gezielte An- und Aufregungen**“ enthält neben den besten Kolumnen aus der BARBARA auch exklusive, bisher unveröffentlichte Texte.



Karina Lübke
Bitte recht feindlich!
Gut gezielte An- und Aufregungen
Hardcover, 128 Seiten, sw
€ 12,00 (D) | € 12,40 (A)
ISBN 978-3-8303-3588-7



© privat

Karina Lübke studierte erst an der Folkwangschule Design und absolvierte dann bei Wolf Schneider die Hamburger Journalistenschule.

Anschließend wurde sie Redakteurin und Kolumnistin („Das wahre Leben“) bei dem legendären Zeitgeist-Magazin TEMPO und schreibt seitdem freiberuflich u. a. für das SZ-Magazin, DIE ZEIT, DIE WOCHE, den Stern, emotion, SALON, Myself, Brigitte MOM und WOMAN. Ihre monatliche Kolumne „Bitte recht feindlich“ in der Zeitschrift BARBARA hat seit Jahren eine große Fangemeinde.

Lübke verfasste auch diverse düstere Kurzgeschichten in Thriller-Anthologien und wurde dafür mit dem „Marlowe“ ausgezeichnet. Ihr erster Roman „Bei aller Liebe“ wurde 2007 veröffentlicht.

Zwischendurch heiratete Karina Lübke, zog eine Tochter und einen Sohn groß und ließ sich scheiden. Sie lebt in Hamburg und findet, dass sie oft bessere Geschichten schreibt als das Leben.

Liebe Karriere

Gerade erobern Freundinnen von mir in vielen Branchen neue Aufgaben und mehr Verantwortung. Wir jubeln darüber, bis ich frage, wie viel sie dafür bezahlt bekämen. Dann fallen sie in sich zusammen, murmeln, dass es „erst einmal“ nichts geben würde, die finanzielle Lage sei ja insgesamt schwierig, aber das Projekt ein Herzensanliegen und die Leute seien toll. Wie bitte? Welcher Mann würde so ein Angebot an- oder auch nur ernst nehmen?

Doch der Arbeitsmarkt scheint weniger denn je ein fairer Wettbewerb, bei dem man sich durch gute Fähigkeiten qualifiziert, sondern eine Party von Privilegierten, auf die Frauen nach undurchsichtigen Kriterien vielleicht eingeladen werden, wenn sie neben super Optik und Qualifikation auch noch Nudelsalat und gute Laune mitbringen. Karrierewillige müssen den Kunden weiterhin nicht nur überzeugen, sondern zudem bezaubern.

Durch das Internet wurden Frei- und Arbeitszeit, Hobby und Beruf, Selbstverwirklichung und Gelderwerb grenzenlos verschmolzen. Das hat aus Kollegen professionelle Freundinnen gemacht, die einander „Schnucki“ rufen und Emojis an ihre „Hab ich schon miterledigt ;)“-Mails hängen. Schnuckis sind die Einlösung des „Wir schaffen das!“-Versprechens ihrer Vorgesetzten; Stimmungs-kanonen im Wirtschaftskrieg: Ein Berufs-Schnucki muss unterhaltsamer sein als eine Stegreif-Komikerin, härter einstecken als eine Profiboxerin und helenefischeriger sein als Helene Fischer. Die Welt geht unter, aber wenn das Schnucki als Trümmerfrau der Globalisierung hereinkommt, geht

die Sonne auf. „Happy crew on a sinking boat“ nennen die Unternehmensberater. Schnuckis sind dabei die verantwortlichen Animateurinnen, die für Stimmung sorgen. Gute Stimmung, versteht sich. Ein harter Job neben ihren anderen Tätigkeiten. Denn das „emotionale Management“ aller Beziehungen im Privatleben wie am Arbeitsplatz haben Soziologen als weitere Form unerkannter und unbezahlter Arbeit enttarnt, die unrecht und billig als Freundschafts- oder Liebesdienst deklariert wird. Kinder erziehen, Männern den Silberrücken freihalten, Freundschaften und alte Eltern pflegen: Solche „Care“-Arbeit wird nach allgemeinem Verständnis von Frauen gern gratis erledigt („Die können das besser!“), was ihre Rentenansprüche noch viel anspruchsloser ausfallen lässt. Frauen mit Familie machen kein soziales Jahr, sondern ein soziales Jahrzehnt – oder zwei bis sieben Jahrzehnte. Sie werden bereits in der Schule dafür ausgebildet, wo zur sozialen Beruhigung zwischen zwei Rabauken ein Mädchen gesetzt wird. Um eine alte Weisheit abzuwandeln: „Wer mit 20 kein Schnucki ist, hat kein Herz – wer mit 50 noch ein Schnucki ist, keinen Verstand.“ Oder keine andere Möglichkeit: Come in and burn out. Männer mit Burn-out haben sich für die Firma aufgerieben, Frauen mit Burn-out waren dagegen zu schwach für ihre Ambitionen. Und kriegen durchschnittlich 22 Prozent weniger Lohn als ein Kollege im gleichen Job. Das arme Schnucki von heute ist das Putzi von morgen.



Och, Mann!

Opa hatte noch ein richtig geiles Männerleben“, sagt mein Sohn sehnsüchtig, als er nach dem Erholungsurlaub von seiner anstrengenden Existenz als emanzipierter Junge aus den Ferien bei Oma zurückkehrt. „Der musste nie was im Haushalt helfen!“ Er wirft mir einen verbitterten Blick zu. „Tja, die Zeiten sind zum Glück vorbei“, erwidere ich. Und denke: Stimmt das? Kommen diese Herrschaftszeiten nicht gerade wieder?

Als ich jung war, glaubte ich an die Gleichberechtigung, aber ich glaubte auch an die Rente. Mittlerweile wird mir öfters nachgesagt, ich sei eine Männerhasserin. Das ist natürlich falsch. Ich hasse nur trumpelige Typen, die sich gerade explosionsartig vermehren: Draußen nur Männchen – mit enttäuschten, unbegründeten Ansprüchen. War es die vergangenen 30 Jahre zumindest im Westen verpönt, Frauen öffentlich scheiße zu finden, wird global der anschwellende Bocksgesang derer immer lauter, die in Weibern das widerspenstigste Nutztier der Welt sehen. Kerle, die ihre patriarchalen Privilegien nicht nur nicht teilen wollen, sondern – laut Sozialstudien zu fast 70 Prozent – nicht mal (ein-) sehen, dass der weiße heterosexuelle Mann wirtschaftlich und gesellschaftlich qua Geburt Vorteile hat. Männer, die es frech finden, dass Frauen über ihre Körper und Leben selbst bestimmen. Allein die Videos, in denen Frauen heimlich filmten, welcher Anmache sie auf der Straße alltäglich ausgesetzt sind, deprimieren. Eine Verachtung, die einem entgegenschlägt, bei der höchstens unterschieden wird zwischen Frauen, die Mann nicht vögeln will („alt, hässlich“),

und denen, die Mann vögeln wollte, sie ihn aber nicht („dumm, eitel, Schlampe“). Nur nicht aufmucken: 2017 ermahnte ein deutscher Richter die „Damen auf den billigen Plätzen“, sich ruhig zu verhalten – passenderweise wurde damals die Klage einer preisgekrönten ZDF-Redakteurin verhandelt, entgegen dem Gleichstellungsgesetz viel weniger Geld für die gleiche Arbeit zu bekommen als ihr Kollege.

Meine innere Sicherheit erodiert durch Männer, die sich eine „Pussy grabben“, die Frauen terrorisieren oder umbringen (gibt es verharmlosendere Begriffe als „Beziehungstat“ oder „häusliche Gewalt“, was nach gemeinsamem Hobby und feierabendlichen Schlägen in vertrauter Umgebung klingt?) oder selbstgerecht Kindesunterhalt und Einkommen entziehen, um die Mutter ihrer Kinder zu entkräften. „Ein Ring, sie zu knechten“, das klingt eher nach Ehe, statt Fantasyroman. Und als „Rückkehr der Könige“ begreifen auch die neuen Maskulinisten ihr Auftreten. Die waren nie weg, sie werden nur wieder lauter und sichtbarer. Vielleicht ist das ein Grund, warum etliche Frauen in fortgeschrittenem Alter lesbisch werden, wie die „Eat Pray Love“-Autorin Elizabeth Gilbert, die sich für ihre beste Freundin scheiden ließ.

An meinen sexuellen Präferenzen gendert sich nichts. Denn die anderen Männer, die liebe ich: jene mit Empathie, Gerechtigkeitssinn, emotionaler Intelligenz, Humor, bestenfalls Selbstironie. Männer, wie mein Sohn hoffentlich mal einer sein wird. Ich habe einen Traum.



Protest, marsch!

Du wirst noch auf der Straße landen! Was für mich immer eine Drohung war, ist im Moment meine größte Hoffnung. Demonstrationen waren viel zu lange geschlossene Parallelsysteme unsympathischer Randgruppen – wo Rechtsradikale auf Linksradikale, Linksradikale auf „Bullen“ oder Pegidaner leider nicht immer nur verbal auf die „Lügenpresse“ einprügelten. Worum es außer kollektivem Pöbeln inhaltlich ging, war nebensächlich. Doch spätestens seit Leute – traumatisiert von einem für unmöglich gehaltenen US-Präsidenten Trump und den unerträglichen globalen Entwicklungen überall – ihre Kokons, Computer und Cafés von New York bis Berlin verließen, sind Protestmärsche zur demokratischen Gruppentherapie geworden. Man will gegen Angst und Wut nicht mehr nur etwas posten, sondern tun.

Wen man dabei massenhaft sieht, sind seit einiger Zeit Menschen wie die Durchschnittsmenge meiner Freunde. Eine bunte, bisher eher passiv politische Gesellschaft. Tolle, tolerante, gebildete Individuen, die akut bedroht sehen, was viel zu lange für sicher gehalten wurde: Freiheit, Demokratie und Menschenrechte. Leute, die plötzlich öffentlich sichtbar werden – sichtbar sauer, dass weder der gesunde Menschenverstand noch Onlinepetitionen gegen CETA und TTIP geholfen haben. Nein, in manchen Situationen hat man eben nicht „zu viel zu tun“ – da muss man mit den A-Changing-Times mitgehen. Während Demonstrationen angemeldet und genehmigt werden müssen, ruft man über Social Media spontan mal einen politischen Flashmob zum Interessenaustausch zusammen. Aus der virtuellen Welt zurück in die

Realität: Das ist der große Wandel, der sich ankündigt. Gerade für Digital Natives kommt das schon einem Umbruch gleich. Zeitgemäß wünsche ich mir Magazine und Blogs für die Gestaltung eines schönen Protestzugs, plus Vorlagen für kreative Schilder. Trillerpfeifen und Warnwesten sind out, stattdessen schweben mir Modestrecken mit stylishen Demo-Outfits vor – und es dauert sicher nicht lange, bis es einen Nike-„Revolution“ für lange Pflastermärsche durch Städte und Institutionen geben wird. Auch der Flirtfaktor im Protestzug überzeugt: War das nicht ein cooler Typ, der beim „Million Woman March“ in Washington solidarisch ein „Stop Sexism“-Schild gegen Pussy-Grabber hochhielt?

Und wenn die nächste Großdemonstration gegen den G20-Gipfel der mächtigsten Staatschefs und Diktatoren aus aller Welt ansteht, werden sicherlich wieder viele Neu-Demonstranten dazukommen. Ein paar Regeln für Riot-Anfängerinnen: Verkneifen Sie sich gegenüber Polizisten anzügliche Mae-West-Zitate wie „Ist das eine Pistole in Ihrer Tasche oder freuen Sie sich, mich zu sehen?“. Lange Haare sicherheitshalber zusammenbinden, ein schickes Halstuch lässt sich notfalls auch über Mund und Nase ziehen. Lasst uns auf den Demonstrationzug aufspringen, der kommt gerade erst richtig in Fahrt.



Letzte Bestellung!

Laut der katastrophalen Kalenderführung der alten Maya hätte die Welt ja eigentlich am 12.12.2012 untergehen sollen. Zum Glück haben sie den Termin dann doch irgendwie verpennt, vielleicht durch einen galaktischen Kater. Ab da hätte doch nun alles gut sein können. Aber irgendwie habe ich das Gefühl, als würde die Welt sich seitdem nicht munter weiterdrehen, sondern passiv aggressiv immer weiter durchdrehen.

Mitte 2016 dachte ich ja, das denkbar schlimmste Jahr wäre definitiv erreicht. Ich schrieb darüber folgende Kolumne:

Jahresabschluss

Neujahr ist immer der Beginn einer Beziehung mit einem Unbekannten – große Hoffnungen und Erwartungen inklusive. Im Laufe der Zeit lernt man sich besser kennen, erlebt vieles zusammen und trennt sich Silvester darauf mit liebevollem Bedauern. Aber ich mache jetzt schon Schluss mit dir, 2016! Auszeit! Ich habe nämlich genug wegen dir geweint. Erst hatte ich noch gedacht, du wärst nur etwas exzentrisch. Aber nachdem du Serienkiller etliche meiner Helden wie Alan Rickman, David Bowie und als Krönung

auch noch Prince umgebracht hast, da wusste ich, dass du vor nichts zurückschreckst. Im chinesischen Horoskop magst du ja das „Jahr des Affen“ sein, für mich bist du aber schon jetzt das „Jahr des Arschlochs“. Spätestens seit Brexit, Nizza, Axt-Attacke rechne ich täglich mit allem, nur nicht mit dem Guten: Es fällt auseinander, was eigentlich zusammengehört.

Es gab eine Zeit nach dem Berliner Mauerfall, da hielt ich es für möglich, dass Menschen künftig überwiegend an Altersschwäche sterben könnten. Dass es immer friedlicher würde, da wir als klügste Spezies auf der Erde aus Kriegen lernen würden, Medizin und Technik weiterentwickeln und Weltfrieden bald mehr als ein Running Gag wäre. Ich fühlte mich sicher genug, um Mutter zu werden, weil diese Welt, „in die man keine Kinder setzen wollte“, sich zum Guten zu wandeln schien. Und nun, 2016? Überall Kriege, Flucht, Armut, Ungerechtigkeit, Rassismus, Attentate, Amokläufe, Grausamkeit, Dummheit, Waffenhandel, atomare Bedrohung, Umweltkatastrophen. Give peace a chance! Ich will nicht mehr das Licht in der Dunkelheit sein, ich will, dass es hell wird. Meine Seele soll nicht mehr nachsitzen mit immer neuen „Lernaufgaben“, um mein Karma-Zeugnis aufzupolieren. Ich will meine Sorgen von früher zurück – ob mein Körper zum Sommer strandschön genug ist, wie die Zeugnisse meiner Kinder ausfallen, ob der Apfel im Supermarkt auch wirklich bio ist.

Gib jedem Tag die Chance, der schönste deines Lebens zu werden? Nee, ich habe mich in unserer Beziehung genug bemüht, 2016. Es liegt nicht an mir, es liegt an dir: Du bist der apokalyptische Herrenreiter. Du bist die Abrissbirne, das Annus horribilis, der irre grinsende Joker im Jahrbuch.

Du bist wie ein unorigineller, brutaler Blockbuster, den man scheiße findet, aber weiterschaut, weil man hofft, dass er doch noch happyenden wird. Wenn es nach mir ginge, würde ich direkt auf 2017 skippen. Oder du reißt dich jetzt noch mal richtig zusammen: Es ist aus der Psychologie bekannt, dass man schmerzhaft Erlebnisse weniger schlimm in Erinnerung behält, wenn zum Schluss noch etwas Schönes folgt. Ich will erleben, wie The Donald mit Pauken und Trumpeuten untergeht. Will erleben, dass Konzerne wie Monsanto pleitegehen, dass „Nein“ auch wirklich NEIN bedeutet und dass mir jemand morgens Kaffee ans Bett bringt.

2016, jetzt hast du noch die Chance zur Typveränderung. Dass wundersamerweise das Ozonloch wieder zuwächst, ist schon mal ein guter Anfang. Weiter so!

Aber da wusste ich noch nichts von 2020 – dem letzten Jahr, dem ich an Silvester leichtherzig einen Vertrauensvorschuss gegeben hatte. Dem Jahr, das mir das Schlafen abgewöhnte und das Träumen gleich dazu. Wie kann das alles sein? Welch irrer Amateur schreibt da oben das Drehbuch? Wer hat sich einen Planer für 2021 gekauft, ohne dabei kurz zynisch zu lachen?

Ich denke, kaum jemand hat sich 2016 auf die Frage eines Personalers: „Und wo sehen Sie sich in vier Jahren?“ vorausschauend geantwortet „Im Corona-Lockdown! In Kurzarbeit! In Selbstquarantäne!“. Denn zum Glück war die Pandemie und alles, was daraus folgte, unvorstellbar. Sogar für mich. Obwohl ich selber erstaunt bin, wie aktuell – leider – Kolumnen sind, die ich vor Jahren geschrieben habe: Etwa zur zunehmenden Spaltung der Gesellschaft durch extreme Meinungen, Fake-News oder Sexismus.

Herrgott, ich warte auch latent seit Jahren darauf, dass du mein Fleißkärtchen abstempelst und mir die Erlaubnis erteilst, mich vom permanenten Die-Welt-scharf-im-Auge-Behalten und Orakeln auszuruhen. „Danke, Karina! Penn deinen Pessimismus mal so richtig aus, wir übernehmen hier solange, machen alles wieder gut und wischen anschließend noch gründlich durch.“ Aber noch ist es nicht so weit. Noch scheinst du der Einzige zu sein, der pennt.

Vergesst also den großen Plan. Macht kleine Pläne oder auch mal keine. Macht es euch gemütlich, da, wo ihr seid und möglichst nur mit Menschen, die ihr nicht kaum erwarten könnt zu verlassen. Werdet euch klar, mit wem ihr die nächste Pandemie, Pressekonferenz der Bundesregierung oder Zombie-Apokalypse zusammen durchstehen wollt. Immerhin funktionierte 2020 beziehungsweise 2020 beziehungsweise 2020 als Entscheidungshilfe: Sehr viele Leute sind nach dem ersten Lockdown als Erstes zum Scheidungsanwalt gegangen – überwiegend Frauen. Keine Überraschung, höchstens für den Partner, der sich seit Jahren wenig partnerschaftlich verhalten hat, was sich beim gemeinsamen Hausarrest rund um die Uhr nicht mehr unter den Teppich kehren ließ.

Wenn ich aus der letzten Zeit nur irgendetwas gelernt habe, dann nicht darauf zu warten, dass die Zeiten besser werden, um eine gute Zeit zu haben. Man weiß nie, wie viel Wartezeit auf gute Zeiten man noch haben wird, egal, wie alt man ist. Insofern: Setzt nicht immer auf nächstes Jahr. Wartet nicht auf das perfekte Leben im Konjunktiv, das kommen wird, WENN man erst einmal ... zehn Kilo weniger und Zehntausende Euro mehr wiegt, WENN man doch noch jünger wäre oder erst einmal alt genug für die Rente ... WENN die Sterne günstig stehen und die Winde

günstig wehen. Wartet nicht auf die perfekte Welle, um dann trotzdem vom Surfbrett zu fallen. Macht euch eine gute Zeit, wann immer es möglich ist.

Bleibt wütend, bleibt gesund, bleibt trotz allem idealistisch: Wenn wirklich ALLES möglich ist, dann kann es ja auch mal etwas überraschend Gutes sein. Sagt zu den richtigen Sachen aus vollem Herzen JA und zu allen anderen ohne weitere Rechtfertigung NEIN. Die Zeit ist zu kostbar. Liebt euer Leben, bis dass der Tod euch scheidet. Und ruht euch aus: Ich behalte die Welt so lange weiterhin scharf im Auge und schreibe euch sofort, wenn 's was zum Aufregen gibt.



PRESSEKONTAKT

Lena Höffmann
E lena.hoeffmann@carlsen.de
T 040 39 804 145

Lappan Verlag
in der Carlsen Verlag GmbH
Völckersstraße 14-20
22765 Hamburg

www.lappan.de

LAPPAN